

Barbara Meyer studierte Mediävistik und Allgemeine Literaturwissenschaften in Paderborn. Sie arbeitet als freiberufliche Autorin im Bereich Regional- und Familiengeschichte. Seit Kurzem lebt sie außer in der Nähe des Paderborner Doms auch in Puerto de la Cruz auf Teneriffa. Seit dem Jahr 2008 sind von Barbara Meyer im Emons Verlag sechs historische und aktuelle Paderborn Krimis erschienen.

BARBARA MEYER

Teneriffa Tod

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Von Teguete und Tacoronte bis zum Dorfe San Juan de la Rambla ist die Küste wie ein Garten angebaut. Ich möchte sie mit der Umgebung von Capua oder Valencia vergleichen, nur ist die Westseite von Teneriffa unendlich schöner wegen der Nähe des Pico, der bei jedem Schritt wieder eine andere Ansicht bietet. Der Anblick dieses Berges ist nicht allein wegen seiner imposanten Masse anziehend; er beschäftigt lebhaft den Geist und läßt uns den geheimnisvollen Quellen der vulkanischen Kräfte nachdenken.

Alexander von Humboldt über das Orotava-Tal, 1799

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/elmue
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Carlos Westerkamp
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-7408-0007-9
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

Blutrot. Tiefschwarz. Ein toller Kontrast.

Diesen schwarzen Sand gab es nur, wo Vulkangestein verwitterte. Die berühmten schwarzen Strände Teneriffas. Der Sand speicherte die Sonne und verbrannte die Füße der Touristen, wenn nicht der Wind sie vertrieb, wie an diesem bedeutsamen Tag.

Welle um Welle schob der Atlantik aufs Land, schäumende weiße Zungen leckten weit den Strand hinauf. Das war die Flut, wenig spektakulär auf der Insel. Sturm, ja – der war etwas anderes. Er peitschte das Wasser bis hinauf zu den Mauern und überflutete die Höhlen im Fels. Auf dem Rückweg nahm es viel schwarzen Sand mit sich, übrig blieben rund geschliffene schwarze Kiesel. Hart, aber handlich. Und tödlich.

Der Strand war verwaist, auf den Treppen und Terrassen niemand zu sehen. Weit hinten wehte die rote Fahne der Strandwächter. Sie bewachten nur das Wasser, in dem jetzt niemand schwamm. Was die Leute auf ihren Badetüchern taten, war ihnen egal.

Hoch aufschäumend schlugen die Wellen auf die Felsen ein, die zwischen den Badestränden ins Meer ragten. Gegenüber in Punta Brava waren jetzt wieder die Terrassen überschwemmt. Auf dem Atlantik baute sich ein endlos erscheinender Wellenkamm auf, der Meter für Meter brach, lange bevor er die Küste erreicht hatte. Unter brausendem, zischendem Getöse stürzten sich die Wassermassen auf die niedrigen bunten Häuser.

Alles hatte gepasst. Auffrischender Wind, kurz war die Sonne hinter Wolken verschwunden, schon packten die Touristen zusammen.

Nur sie war geblieben, wie an vielen Abenden, aber sie war auch keine Touristin. In einer windgeschützten Ecke nah der Felsen lag sie auf dem roten Strandleinwand in der Sonne. Im knappen Bikini, schwarz wie der Sand, die Figur vom Wandern in Form gehalten. Das war der lang erwartete Moment.

Jetzt lag dort nur noch das Tuch. Leicht zerknittert, als hätte eben noch jemand darauf geruht. Blutrot im Schwarz. An eine Blutlache konnte man denken, aber die wäre längst versickert. Nur ein rotes Badelaken. Echtes Blut sah man nicht. Das Tuch konnten die Strandwächter fortschaffen, wenn nicht die Flut ihnen zuvorkam.

Zurück blieb, gut versteckt, ein Souvenir.

Nun schnell. Fort hier. Die Treppen im Laufschrift. Oberhalb der Uferstraße saßen die Badegäste in den Restaurants, viele suchten noch einen Platz. Tourist sein unter Touristen. Alles war getan.

1

»Carmenciiiita!«

Mühelos drang der ungeduldige Ruf der alten Frau durch zwei Türen bis in ihr Zimmer. Die Fotos mussten ungesehen bleiben.

»Bin schon da-ha!« Laut rufen konnte Carmen Winkelhoff auch.

Sie speicherte die Aufnahmen ihres letzten Teneriffa-Besuchs und schob den leeren Chip zurück in die Kamera. Ihr drittes Auge, das mehr wahrnahm als die beiden anderen und nichts vergaß. An der Tür warf sie einen Blick zurück: das reine Chaos. Auf Bett, Sofa und Sessel verteilt der Inhalt ihres Kleiderschranks, der gähmend leere Koffer, in dem alles verschwinden sollte. Vorfreude erfasste sie nicht bei dem Anblick. Vor wenigen Tagen erst war sie aus Puerto de la Cruz heimgekehrt, und nun sollte sie schon wieder los. Was verlangte Mutter da?

»Carmen!« Ungehalten schallte es über den langen Flur der im Vorderhaus gelegenen Altbauwohnung. So hinfällig ihre Großmutter auch wurde – die Stimme erheben konnte sie immer noch. Von der Bergmannstraße her drang gedämpfter Verkehrslärm herein. An den weiß gestrichenen Wänden zwischen Carmens Eckzimmer und der Küche am anderen Ende des Flurs hingen Vergrößerungen von Carmens sonnigsten Teneriffa-Fotos.

Die Trauminsel der Deutschen, nur nicht die ihre. Carmen lebte seit ihrer Kindheit bei ihren Großeltern in Berlin und nicht auf Teneriffa bei ihren Eltern. Verzwickte Familienverhältnisse: Herbert Winkelhoff, ihr Vater, war ein deutscher, auf der Insel ansässiger Bauunternehmer, seine Frau Maria Inés, Carmens Mutter, stammte wie ihre als Gastarbeiter ausgewanderten Eltern aus Puerto de la Cruz im Nordwesten der Kanareninsel. Dort waren die meisten Fotos entstanden.

Vor einer älteren Aufnahme blieb Carmen schmunzelnd stehen. Hier posierte Juana Perera-Muñoz – ihre Großmutter – auf der Plaza de la Iglesia vor dem Brunnen, den schlanken Hals so stolz gereckt wie der Schwan hinter ihr. Kurz vorher hatte

es Streit gegeben: Vater hatte sie »Oma« genannt, was er nicht lassen konnte, obwohl ihm seit Langem klar war, dass sie es hasste. Ihre schneidend laute Stimme hatte sogar die Glocken übertönt: Deutsche mit deutschem Pass sei sie, fortgeschrittenen Alters, nun ja, aber bestimmt keine »Omma«. Wann ihr Schwiegersohn sich das endlich merken wolle?

Carmen konnte sie gut verstehen. Schon als Kind waren ihr Omas – jedenfalls die ihrer Schulkameraden – einheitlich grau und langweilig erschienen, aber ihre Großmutter liebte Farben und interessierte sich für alles. Ihre Enkelkinder hatte sie gelehrt, *abueta* zu sagen, manchmal auch *nana*, doch ihr Mann war für Carmen immer nur Opa Claudio gewesen. Jetzt wartete sie bestimmt mit Verhaltenstipps für die Reise auf Carmen.

Am Pico del Teide und am brausenden Atlantik vorbei ging sie auf die Küchentür zu, durch deren kleines Fenster diffuses graues Licht drang. *Abueta* war es ebenso wenig recht wie ihr selbst, dass Carmen so bald wieder auf die Insel entschwinden sollte. Und dann noch aus unklarem Anlass. Mutter hatte es geheimnisvoll gemacht, nur in Andeutungen gesprochen, wie sie es am Telefon immer tat.

»Vater ist nervös.« Was soll das heißen?, hatte *abueta* gefragt, als Carmen von dem Gespräch erzählte. »Schlägt er sie wieder? Wenn ja, will ich das wissen!« Was sie dann tun wollte, sagte sie nicht. Sie hätte ohnehin nicht helfen können, da Mutter ihrem Mann regelmäßig verzieh, wenn er mit einem neuen Schmuckstück wedelte.

Wie immer erschauerte Carmen vor dem kalten Zug, als sie die Wohnungstür passierte. Ein schönes altes Stück mit Fensterchen aus zartfarbigem Glas, aber keinerlei Hindernis für die Kälte im Treppenhaus. Damit musste man leben.

Wie mit den wiederkehrenden Kriegszuständen in der Ehe ihrer Eltern. Zum Glück waren sie weit weg, hatten schon vor langer Zeit ihren Wohnsitz nach Teneriffa verlegt, wo Vaters Geschäfte blühten. Ein Hotel nach dem anderen hatte er hochgezogen, und immer noch wollte er mehr. Die kleine Carmen hatten sie bei *abueta* gelassen, was ihnen beide nicht übel nahmen.

Warum fragte Mutter nicht Pedro? Er stand ihrem Herzen

viel näher als Carmen. Von Madrid aus konnte ihr Brüderchen doch mal schnell auf die Insel fliegen. Bestimmt musste er bedeutsame Vorlesungen halten, was viel wichtiger war als Carmens »Wühlerei im Dreck«, wie er ihre Gärtnerei nannte. Sie hatte vor Kurzem die Meisterprüfung bestanden, aber das würde ihn wie immer wenig interessieren.

Mit einem kleinen, gleich unterdrückten Seufzer betrat sie die Küche mit den übereck liegenden Fenstern, davor grauer Himmel über grauen Häusern. In Puerto schien jetzt wohl die Sonne ...

Abueta saß am Küchentisch und legte die Karten. »Zwei schwarze Buben und eine Reise über den kurzen Weg«, murmelte sie, als Carmen hinter ihr stand. »Du solltest hierbleiben, *chica*.«

War das so dringlich gewesen?

Carmen holte sich ein Glas Orangensaft und setzte sich ihr gegenüber. »Ein schwarzer Bube wäre gar nicht so übel.«

Sie trank und sah einer dunklen Wolke nach, die hinüber in den Osten zog. Seit Florians unrühmlichem Abgang hatte sie keinen Freund mehr gehabt. Vor allem wegen der Lehrgänge, der Lernerei für die Meisterprüfung, viel Freizeit war da nicht geblieben. Das konnte jetzt anders werden ...

Wie zur Bestätigung bahnte sich ein Abendsonnenstrahl seinen Weg durch die Häuser, fiel auf gelbe Küchenwände und weiße Einbauten und brachte die orangefarbenen Stuhlkissen zum Leuchten. Hatte es in dieser Wohnung je etwas Dunkles gegeben? Daran erinnern konnte Carmen sich nicht.

Bis auf das finstere Schicksal, das ihre *nana* in den Karten las. »Spotte nicht, *chica*. Schwarze Buben bringen Unglück.« Es schien sich bereits in ihren schwarzen Augen zu spiegeln. *Abuelas* Aberglaube biss sich keineswegs mit der katholischen Religion, der sie nach all den Jahren unter den Ungläubigen Berlins unverbrüchlich anhing.

»Mutter hat den Flug schon gebucht, *nanoya*. Ich muss da hin.« Sogar einen teuren Nonstopflug mit einer renommierten Linie. Die Namen von Billigfliegern wären Maria Inés Winkelhoff nicht mal über die Lippen gekommen. Mutter hatte merkwür-

dige Todesfälle auf der Insel erwähnt, aber das sollte *abuela* besser nicht erfahren. Es hatte sich sowieso nach Tratsch angehört – Vater war doch nicht deshalb nervös? Der Sonnenstrahl hatte sich verflüchtigt, aber hell war es geblieben.

»Nur weil deine Mutter keinen Schritt allein gehen kann.« *Abuela* schüttelte den Kopf. Immer noch färbte sie ihr Haar tief-schwarz und schlang es jeden Morgen zu einem Nackenknoten. Eine spanische *señora* mit scharf geschnittenem, schmalem Gesicht und energisch vorgeschobenem Kinn, die aber akzentfrei Deutsch sprach wie jede ihrer Nachbarinnen zwischen Mehringdamm und Friesenstraße. »Dabei hab ich sie doch genauso erzo-gen wie dich.« Sie nahm ihre Karten auf und mischte sie neu.

Carmen sagte nichts. Es war wohl ein Unterschied, ob eine Tochter sich gegen die dominante Mutter behaupten musste oder die Enkelin von einer liebevollen *nana* umsorgt wurde.

»Was sagt denn eigentlich dein Chef dazu?« Mit einer Hand-bewegung forderte sie Carmen auf, die Karten in drei Päckchen aufzuteilen.

Nun, glücklich war Frohwein nicht gewesen. Das Weih-nachtsgeschäft musste ohne sie laufen, aber Verkauf war ohnehin nicht ihre Sache. Sie hatte massenhaft Poinsettien herangezogen, auch Schneerosen und Cyclamen, und war vor Langeweile fast vergangen. Die Frühblüher für den Januar standen schon in den Startlöchern.

Gespielt bedachtsam legte Carmen das dritte Päckchen ab. »Der braucht mich vorerst nicht.« In der Charlottenburger Gärtnerei blieb sie ohnehin nicht mehr lange. Geistesabwesend strichen ihre Finger am Außenrand ihrer Ohrmuschel entlang. *Abuela* sah auf, und Carmen nahm die Hand herunter. Statt auf die Insel zu fliegen, sollte sie lieber über ihre Zukunft nachden-ken.

In drei Reihen ordnete *abuela* die Karten mit der Rückseite nach oben auf dem schwarzen Tuch an. Das System – undurch-schaubar für jeden außer ihr selbst – hatte Juanas Großmutter sie gelehrt, und beide hatte es nie im Stich gelassen. Sie brauchte gar nicht hinzusehen. Ihre Hände taten ihr geheimnisvolles Werk, während sich *abuela* unterhielt.

»Gehst du denn noch für mich einkaufen?« Mit ihrem Rollator ließ sich *abuela* nicht gern auf der Straße sehen.

Carmen beobachtete *abuelas* gelenkige Finger. »Klar. Ich fliege doch erst morgen. Und Frau Bensiek kommt jeden Tag vor-bei und bringt dir mit, was du brauchst.« Frau Bensiek wohnte nebenan und schaute ohnehin fast stündlich herein. Sie würde nicht weichen, bevor sie herausbekommen hatte, warum Carmen schon wieder verreist war.

»Die kauft doch immer den fetten Schinken.« *Abuela* nörgelte, aber der Schinken war nicht der Grund. Carmen hätte sie gern mit auf die warme Insel genommen, doch das hatte sie nicht gewollt.

»Ich sage dem Fleischer, was du haben willst.« In der Markt-halle am Marheinekeplatz war *abuela* bestens bekannt.

Die letzten drei Karten fanden ihren Platz. »Die Hauptsache ist, dass du Weihnachten wieder hier bist.« *Abuela* musterte ihr Werk mit kritischem Blick und legte zwei Karten um.

Das war zu hoffen. »Sicher, *nanoya*. Bis dahin haben sich die beiden wieder beruhigt.«

In schräger Linie fischte *abuela* fünf Karten heraus und drehte sie um. Als Erstes lag da der Joker, lustig und frech, flankiert von – was auch sonst – den beiden schwarzen Buben. Links ragte der Galgen auf, rechts schwang der Tod seine Sense.

Carmen lachte auf. »Wie du das nur immer hinkriegst ...« *Abuela* gestattete sich immerhin ein Schmunzeln.

Gepäck aufgeben, einchecken, Boarding – endlich saß Carmen auf ihrem Platz. Ein Taxi, das Mutter bezahlen wollte, hatte sie nach Tegel gebracht.

»Fahr aber nicht mit einem Kümmeltürken«, hatte *abuela* ihr noch mit auf den Weg gegeben. »Wer weiß, was er unterwegs anstellt.«

»Und was, wenn der Pilot ein Türke ist?«, hatte Carmen gefragt.

»Dann hat er wenigstens Abitur. Die hier können doch nicht mal lesen und schreiben.« Und waren deshalb zu jeder Schandtät fähig.

Abuela war vor fünfzig Jahren als Gastarbeiterin ins Land gekommen wie die Türken, die sie aber verachtete wie kaum ein Deutscher. Schließlich hatte sie sich integriert und die Türken nicht. Niemand trug die Nase höher als ihre *nana*. Frauen mit Burka erregten ihren Zorn.

Opa Claudio war toleranter gewesen, oft hatte er mit den türkischen Männern Tee getrunken unten im Café. Als Ingenieur bei der AEG hatte er mit Arbeitern aus vielen Ländern zu tun gehabt. Aber Opa war tot, gestorben bald nach Carmens Abitur. Der Niedergang seiner Firma hatte ihm arg zu schaffen gemacht.

Mutter hatte an Carmens Höhenangst gedacht und ihr einen Platz am Gang gebucht. Die Sitze neben ihr waren von zwei älteren Herren belegt, Spanier wohl, die gleich nach dem Start ihre Notebooks auspackten. Anzugträger, gut erhaltene Managertypen. Carmen schielte auf den Monitor ihres Nachbarn und sah lange Zahlenreihen.

Sie schlug ihre Zeitschrift auf, die sie bis zur Landung durchgelesen haben wollte. Nur nicht daran denken, wie hoch sie flog. Solange sie nicht am Fenster saß, war Fliegen wie Bahnfahren. In Spanien war Wahlkampf, ein langer Artikel, den sie sich als Erstes vornahm. Schien spannend zu werden ...

»Möchten Sie etwas su-u trin-ken?« Carmen schlug die Zeitung zu und klappte den Tisch herunter. Die Crew war diesmal belgisch. Auch der Pilot hatte bei seiner Durchsage dieses merkwürdige Deutsch gesprochen, dem die gutturalen Töne fehlten und damit ein großer Teil Verständlichkeit. Ein Türke war er jedenfalls nicht.

Carmen nahm Kaffee und Wasser. Dazu das erste von *abuelas* Brötchen und ein paar Weintrauben. Ihren Morgenkaffee hatte *abuela* noch gekocht, das ließ sie sich nicht nehmen. *Con leche* für Carmen, *cortado* für sie selbst. Der Kaffee hier war heiß, mehr Gutes ließ sich darüber nicht sagen. Das Berliner Frösteln wich aus ihren Gliedern.

Auf Teneriffa war es zweiundzwanzig Grad warm, hatte der Pilot gesagt, im Schatten. Keine Wolken, also eher heiß. Ein wenig freute Carmen sich nun doch auf die Zeit im Warmen. Am Morgen hatte ihr der Taxifahrer die Sitzheizung eingeschaltet, mittags würde Mutter sie im Cabrio abholen. Sie zog die Steppweste aus und stopfte sie sich in den Nacken.

Was Mutter wohl zu erzählen hatte? Sicher war längst abgekühlt, was ihr am Telefon auf den Nägeln gebrannt hatte. So war Maria Inés – sie regte sich mächtig auf, vergaß aber schnell. Eine Reihe ungeklärter Todesfälle auf der Trauminsel wäre den Medien wohl eine Erwähnung wert gewesen. Und selbst wenn es sie gab – was hatten sie mit ihren Eltern zu tun?

Das kleine Flugzeug auf dem Monitor über den Passagierköpfen bewegte sich auf die Pyrenäen zu. Die große Maschine wackelte beträchtlich. Erst über dem Meer würde es ruhiger werden, das wusste sie von früheren Flügen. Um sich abzulenken, blätterte sie in ihrer Zeitschrift, las ein paar Überschriften und besah die Bilder. Fesseln konnte sie nichts.

Auf der anderen Seite des Gangs saßen, so weit sie sehen konnte, Urlauber in robuster Freizeitkleidung, einige sogar in Wanderstiefeln. Für Carmen waren die Flüge auf die Insel reine Familienbesuche, die sie ebenso gut ins westfälische Hinterland hätten führen können, wo nie ein Tourist seinen Fuß hinsetzte. Urlaub machte sie woanders, und sowieso fuhr sie mit der Bahn.

Ebenso *abuela*, die seit Opa Claudios Tod nicht mehr auf der

Insel gewesen war. »Was soll ich da?«, fragte sie achselzuckend, wenn Vater ihr wieder einmal eins seiner Apartments für einen Ferienaufenthalt anbot. Viel zu heiß sei es, und der Sand verbrenne einem die Füße. Zum Schwimmen hatten ihr die städtischen Bäder gereicht, und mit Carmen war sie zum Wannsee gefahren.

Außerdem war Spanien für *abuela* immer noch Franco-Land, das sei nicht auszutreiben, meinte sie, und damit wollte sie nie wieder etwas zu tun haben. Weiße Wattewolken wehten am Fenster vorbei und verwehrten Carmen den Blick auf die spanische Halbinsel.

Franco-Land, das meinte politische Unterdrückung, verschwundene Menschen, Korruption und Vetternwirtschaft. Teneriffa war – nachdem hier der Beginn seiner politischen Karriere lag – Francos Lieblingsinsel gewesen. *Abuela* hatte nie erzählen wollen, was damals vorgegangen war und ob sie oder ihre Familie unter der Falange zu leiden hatten. Sie schämte sich für ihr Land, das noch so lange an der Tyrannei festhielt, während sie in Deutschland erlebte, wie sich die Republik etablierte.

Immerhin hatte sich das politische System Spaniens gewandelt, nachdem der »*generalísimo*« vor vierzig Jahren gestorben war. Doch Korruption und Vetternwirtschaft waren geblieben, davon hatte auch ihre Zeitschrift berichtet. Sie wurden beiden Parteien nachgesagt, ob Konservative oder Sozialisten, die sich bisher mit der Regierung abgewechselt hatten – in der Hinsicht unterschieden sie sich nicht. Jetzt waren zwei neue Parteien am Start, mit jungen Leuten, die – noch – der alten Seilschaften unverdächtig waren.

Carmen klappte den Tisch hoch und streckte ihre Beine aus. Von ihren Eltern hatte sie nie ein Wort über Politik vernommen. Vater kannte zwar viele der Inselpolitiker und sogar einige aus Madrid, die oft auch auf den Familienfesten erschienen. Aber Vater redete nur über Geschäfte, ein anderes Thema kannte er gar nicht. Höchstens noch schimpfte er über unfähige Beamte, die seinen Projekten im Weg stünden und die er dann überzeugen musste. Anscheinend hatte er das immer geschafft ...

Endlich hatte das Mini-Flugzeug auf dem Monitor das Meer

erreicht, und ihr Sitz im großen hörte auf zu ruckeln. Lange dauerte es jetzt nicht mehr. Einer der beiden Anzugtypen neben ihr, mit denen sie bisher keinen Blick gewechselt hatte, machte Anstalten aufzustehen, deshalb erhob sich Carmen ebenfalls. Vor den Toiletten standen lange Schlangen, das konnte sie vergessen. Sie packte ihr zweites Brötchen aus.

Mutter würde sie – »Wenn wir schon im Süden der Insel sind!« – sicher gleich in ein schickes In-Restaurant in Los Cristianos schleppen. Missbilligender Blick auf ihr zerknittertes T-Shirt inklusive. Natürlich würden sie auf Bekannte treffen – Herbert und Maria Inés Winkelhoff waren auf der Insel ein Begriff. Danach würden sie shoppen gehen, mit dem Ergebnis, dass Carmen ein paar Tragetaschen voll edler Klamotten besaß, die sie dann im Schrank des Gästeartments hängen ließ.

Ihr Sitznachbar kam zurück. Aufstehen. Hinsetzen. Viel mehr passierte auf diesen Flügen nicht. Carmen war auf Teneriffa nie heimisch geworden, doch für Mutter war das anders. Obwohl Maria Inés in Deutschland aufgewachsen war, hatte sie die Insel als ihre Heimat angesehen. Was sie genau genommen auch war: Generationen ihrer Vorfahren stammten von hier, da war das kurze deutsche Intermezzo wohl zu vernachlässigen. Vielleicht floss sogar Guanchenblut in ihren Adern? Und damit auch in Carmens? Es war nachgewiesen worden, dass fast die Hälfte der *tinerfeños* genetisch mit den Ureinwohnern zusammenhingen.

Sie wagte noch einen Blick zum Fenster hinaus auf den klaren blauen Himmel. Das Meer darunter wollte sie gar nicht sehen, deshalb lehnte sie sich wieder zurück und ließ ihre Gedanken treiben. Ihre väterlichen Wurzeln waren wohl in Berlin zu suchen, wo schon Urgroßvater Winkelhoff ein Baugeschäft betrieben hatte. Von ihm sollte Carmen die abstehenden Ohren geerbt haben, die sie während ihrer gesamten Kindheit zu verstecken versucht hatte. Obwohl Mutter immer darauf gedrängt hatte, war *abuela* dagegen gewesen, sie operieren zu lassen.

Der Abfallwagen wurde durch den Gang geschoben, und Carmen entsorgte ihr Brötchenpapier.

Das wächst sich aus, hatte *abuela* immer gesagt, doch dann war Carmen die ewige Hänselei leid geworden und hatte sich

die Operation zu ihrem fünfzehnten Geburtstag gewünscht. Jetzt hatte sie zwar keine Segelohren mehr, aber ein empfindliches linkes Ohr, das sich oft ganz von selbst mit ihrer Hand zusammenfand. Niemand außer ihr durfte es anfassen, und niemandem außer ihrer *nana* hatte sie diese Mimosenhaftigkeit anvertraut. Sie strich sich das Haar hinter die hübsch anliegenden Ohren – eine Geste, die sie früher tunlichst unterlassen hätte – und reckte sich unauffällig. Noch eine Viertelstunde zu fliegen ...

Carmen konnte sich an ihren Urgroßvater nicht erinnern, aber dem Porträt nach waren dessen Segelohren wirklich gewaltig gewesen. Soweit bekannt, war nur sie damit gesegnet worden. Seinen männlichen Nachkommen hatte er aber den unersättlichen Appetit auf gute Geschäfte vererbt, der Carmen bisher verschont hatte. Ihr Großvater – ebenfalls ein Herbert Winkelhoff – hatte bereits in den Fünfzigern erkannt, dass Deutschland bald wieder aufgebaut sein würde und eine internationale Aufstellung der Firma nicht schaden konnte. Das jedenfalls erzählte Vater immer, der schon als junger Mann mit den ersten Ferienfliegern auf die Insel geschickt worden war, um Großvaters Grundstücksgeschäfte zu betreuen. Er hatte schon lange auf Teneriffa gelebt, als er bei einem Trip nach Berlin Maria Inés kennengelernt und bald auf die Insel entführt hatte.

»Liebe auf den ersten Blick«, schwärmte Vater, wenn er davon erzählte. Das Dumme war, dass er die auf den Baustellen herrschenden »robusten Umgangsformen«, wie er das nannte, auch zu Hause nicht ablegte. Harte Schale, weicher Kern, pflegte Mutter zu sagen, wenn es wieder einmal gekracht hatte. Er konnte durchaus freundlich sein, sogar zärtlich zu Frau und Kindern, doch wenn ihm etwas gegen den Strich ging, brüllte er herum und schlug alles beiseite, was ihm in den Weg trat.

Explosiv wie der letzte spanische Macho, sagte *abuela* – sie hatte sich mit Opa Claudio das genaue Gegenbild ausgesucht. Carmen war froh gewesen, dass sie nicht auf der Insel leben musste, und war immer lieber zurückgefliegen als hin.

Das Flugzeug legte sich in die letzte Kurve, der Landeanflug begann. Was sie nun wohl wieder erwartete?

3

»¡Hola, Väterchen! Du kochst?« Das war neu.

»Ich sag doch, ein Familienmensch.« Mutter hatte nach ihr die Küche betreten und kicherte leise. Unterwegs hatte sie Befremdliches über ihren Mann erzählt. In seinem Hosenbund steckte ein Handtuch.

Vater ließ den Löffel im Topf und drehte sich zu Carmen um. »¡Hola, Prinzessin! Na endlich.« Zwei kräftige Arme umfingen sie. Aber am Bauch – fehlte da nicht was? Und sein Gesicht hatte tatsächlich etwas Hageres, als hätte er es lange in Falten gelegt.

Er hielt sie ein wenig von sich ab und musterte sie. »Immer noch so lang und mager. Gib dir Oma nichts zu essen?« Das war sein Standardspruch, er lachte selbst darüber.

Carmen machte sich frei und ging zum mitten im Raum stehenden Küchenblock. Eine grüne *mojo* köchelte vor sich hin. Es roch himmlisch, milde Jalapeños und etwas Exotisches – Koriander? Mutter verstaute die Einkäufe aus dem Feinkostladen, für die sie extra nach La Laguna hineingefahren waren, im fast mannshohen Edelstahlkühlschrank.

»Gibt's *arrugadas* dazu?«

Vater schüttelte den Kopf. »Low-Carb.« Er warf einen Blick auf Maria Inés. Aha, eine neue Diät. »Keine Kohlenhydrate am Abend.«

Carmen grinste und klopfte mit dem Handrücken vor seinen Bauch. »Und ich dachte schon, du kochst so schlecht. Aber wieso machst du das überhaupt? Das gab's doch früher nicht.« Er hatte höchstens mal den Grill übernommen.

»Wollte einfach was ändern.« Er schaltete den Herd ab und stellte den Topf beiseite.

»Ach so.« Machte er tatsächlich Ernst? Er hatte auf seinem Siebzigsten, den sie vor ein paar Wochen gefeiert hatten, jedem erzählt, dass er kürzertreten wolle, was niemand geglaubt hatte. Trotz des damals noch deutlichen Bauchspecks hatte er kernig

und fit gewirkt, braun gebrannt und gesund. Ein wenig fahl kam er Carmen nun vor.

Er wischte sich die Hände ab und hängte das Handtuch auf. »Außerdem weiß ich so, was drin ist. Steht doch in allen Zeitungen, wie sie uns vergiften.«

Oh, là, là. Von Vater war Carmen andere Töne gewohnt, über die »Ökos« hatte er sich immer nur lustig gemacht. »Das sagt *abuela* auch. Ich hab euch Marmelade mitgebracht.« Die kochte sie seit Jahrzehnten für alle.

»Gut. Aber jetzt guck dich erst mal um.« Er breitete die Arme aus, als umfasse er das Weltall. Sein Gesicht zeigte die Begeisterung, die Low-Carb ihm nicht hatte abringen können. »Du kennst die Wohnung ja noch gar nicht.«

Jedenfalls nicht so, wie sie heute war.

»Überraschung!«, hatte Mutter gerufen und sie von der Tiefgarage aus zum Aufzug geführt, der sie nach acht Etagen direkt in die Wohnung entließ. Da hatte Carmen schon gestaunt ...

Von den Umbauten, die eigentlich zum Siebzigsten hätten fertig sein sollen, hatte sie gewusst. Doch dann war etwas mit den Glastüren schiefgegangen, die per Schiff aus Deutschland kommen sollten, und ihre Eltern hatten erst kürzlich einziehen können. Früher war hier in La Ranilla nur eine kleine Stadtwohnung gewesen, eher ein Apartment, gewohnt hatten sie in La Orotava, wo mehr Platz war und die Luft frischer.

Doch dort war Mutter nicht von der TF-5 abgebogen, sondern weiter nach Puerto gefahren. Um noch etwas zu besorgen, hatte Carmen gedacht. Erst als sie in die Calle Mazaroco einbogen, war ihr bewusst geworden, wohin es ging. Sie hatte das Viertel immer schon gemocht, das direkt ans Zentrum Puertos grenzte, mit seiner pittoresken Bebauung aber wie eine andere Welt anmutete. Im ehemaligen Vorort La Ranilla hatten die armen Fischer und Seeleute gelebt, was den winzigen bunten Häusern noch anzusehen war. Die an den Hauptstraßen gelegenen beherbergten heute zumeist Restaurants und Läden für Touristen.

»Die Überraschung ist euch gelungen«, sagte Carmen nun. »Was ich bis jetzt gesehen habe ...« Schon der Vorplatz war so groß wie *abueltas* Wohnzimmer. Mutter hatte kurz die Tür zum

Livingroom geöffnet, der Carmen ans Rollschuhfahren hatte denken lassen. Während sie sich umsah, kam ihr der Verdacht, diese »Überraschung« sei der wahre Anlass, sie nach Teneriffa zu locken. Unterwegs hatte Mutter Inselratsch erzählt und von Vaters neuen Kochkünsten, aber von dessen Nervosität oder den rätselhaften Todesfällen war keine Rede gewesen.

»Das ist längst nicht alles.« Vater schob eine der Glaswände auf, die an zwei Seiten der Küche den Blick auf Grünes freigaben. An den übrigen Wänden war viel matter Edelstahl.

Sie traten hinaus in ein veritables Kräutergärtchen, wo in großen Kübeln alles wuchs, was zu einer guten und gesunden Küche gehörte. Über die Pflanzen hinweg sah man auf die Hotelbauten der Innenstadt und zwischen ihnen – in einiger Entfernung – die blaugrauen schaumgekrönten Meereswogen.

»Du hast ja sogar Zitronenverbene.« Carmen fuhr mit der Hand über die spitzen Blätter, die sofort einen frischen Zitrusduft freigaben. Zu Hause war es schwer, die Pflanze zu überwintern. Vaters blaue Augen leuchteten wie die eines jungen Mannes. Hans-Albers-Augen, sagte *abuela* immer. Mit ihnen hätte er Maria Inés bezirzt.

»Vor allem wegen des Dufts«, warf Mutter ein, die ihnen – immer noch auf klackernden High Heels – gefolgt war. »Aber er tut sie auch in seine *mojo verde*.« Sie zwinkerte Carmen zu. »Natürlich kümmert sich Pepe um die Pflanzen, um alle – wir haben ja einen ganzen Wald rundum.«

Pepe war der alte Gärtner in La Orotava. Dort im großen Park waren alle Winkelhoff'schen Feste gefeiert worden, und in den Ferien hatten Pedro und Carmen die Kinder von befreundeten Familien einladen dürfen. Selbstredend gab es im Garten einen Pool. Nach Puerto waren sie nur selten gefahren; obwohl es kaum fünf Kilometer Luftlinie entfernt lag, zog sich die Straße endlos durchs hügelige und von *barrancos* zerklüftete Gelände. Auch Puerto, früher nur der Hafen La Orotavas, war den Hang hinauf erbaut worden, und sogar hier im hafennahen La Ranilla standen die südlich gelegenen Häuser deutlich höher als ihr jetziger Standort. Für jeden Einkauf in den Geschäften der Innenstadt musste man klettern.

»Und Señora Árbelo?« Sie hatten auch eine Haushälterin gehabt.

»Die kommt tagsüber. Abends versorgen wir uns selbst oder gehen essen.« Die Villa wollten sie behalten, im Sommer sei es da doch schöner.

Vater war vorgegangen und bog bereits um die Ecke des breiten Balkons. Carmen folgte ihm langsam, weil sie den Blick nicht von der sie umgebenden Stadt lösen konnte. Mutter hatte gesagt, in La Orotava wohnten die »feinen Leute«, während es in Puerto vorwiegend um Kommerz und Tourismus ging. Zur Zeit der Guanchen und später unter den Spaniern war La Orotava der Hauptort des fruchtbaren Orotava-Tals im Nordwesten Teneriffas gewesen, eine glanzvolle Vergangenheit, die stolze alte Bürgerhäuser bezeugten. Es lag am Südostrand der von den Cañadas und dem Atlantik geformten Halbschüssel, darin wie Suppenklöße zwei größere Hügel vulkanischen Ursprungs, und im Südwesten schaute der Pico del Teide über den Rand. Aus den zahlreichen Bergdörfern an den Hängen waren längst kleine Städte geworden, bewohnt von *canarios* und ausländischen Residenten, die den kühlen Bergwind der heißen Küste vorzogen. Und die Immobilienpreise hielten sich dort oben in Grenzen.

»Dies hier war ein Schnäppchen«, erzählte Vater, während er eine gläserne Schiebewand nach der anderen öffnete. »Ich musste einfach zugreifen.«

Ein Wintergarten, rundum Balkone, der Livingroom – Vater führte den neuen Besitz mit einem Stolz vor, als wäre er Schloss Neuschwanstein. Er zeigte auf dieses und jenes, Mutter nannte die Markennamen, er die Preise, doch Carmen war allein von der schieren Größe erschlagen. Morgenzimmer, Abendzimmer, Schlafzimmer samt Ankleideräumen, Büros. Unglaublich. Das waren mindestens fünfhundert Quadratmeter. Was *abuela* wohl dazu sagen würde? Mit dem Pflanzenwald auf den umlaufenden Balkonen hatte Mutter nicht übertrieben.

»Und das alles nur für euch beide?«, fragte Carmen, als sie wieder am Aufzug vor der Küche anlangten.

»Irgendwann werdet ihr Kinder haben, Pedro und du.« Vater

legte einen Arm um seine Frau. »Du wirst schon sehen, wie schnell das hier voll wird.« Wovon Eltern so träumten ...

»Und jetzt kommt der Clou«, kündigte Vater an und drückte auf den Aufzugknopf. Sein Blick erinnerte Carmen ans Osterieiersammeln in La Orotava, wenn er sich besonders raffinierte Verstecke ausgedacht hatte. Es ging noch eine Etage höher.

Der Aufzug entließ sie in ein grünes Paradies, in einen riesigen Dachgarten mit Palmen und Kakteen, Liegestühlen, Sitzgruppen und – natürlich – einem Pool samt leise plätscherndem Wasserfall. Die Mitte der türkisblau schillernden Fläche überspannte eine Markise. Im Südwesten hätte man den Pico del Teide sehen können, wäre er nicht hinter Nebelschwaden verborgen gewesen. Die ersten Abendwolken waren rosa gefärbt.

Vater breitete die Arme aus wie König Ludwig. »Na, was sagst du?«

Carmen konnte nur nicken. In seinem Gesicht erkannte sie die gleiche Euphorie wie früher, wenn er von seinen Bauprojekten erzählte. Für Herbert Winkelhoff war die gesamte Insel ein großer Abenteuerspielplatz, wo er sich ein Baumhaus nach dem anderen gebaut hatte. Die blauen Augen glänzten wie das Wasser im Pool.

»Das war mein Traum«, sagte er. »Immer, wenn ich von La Paz aus auf die Stadt geguckt hab. Ein Pool auf dem Dach, nichts zwischen mir und der Sonne.«

Außer der Markise, dachte Carmen, die diese Dachlandschaft nun doch etwas großkotzig fand. »Schön. Aber die Markise?«

»Das war so nicht geplant«, mischte Mutter sich ein. »Genau wie die Panzerglaswände, die hat er gerade erst anbringen lassen.«

Carmen sah sie jetzt erst – glasklar und übermannshoch. Wer die wohl putzte? Ein paar andere Hochhäuser standen nicht weit entfernt.

Mutter wandte sich Vater zu. »Erzähl ihr von den Steinen.«

Mit einer unwirschen Bewegung hob er die Hand. »Was du immer redest, Inés.« Jetzt war wieder deutlich Eis in Vaters Stimme, das konnte schnell gehen. »Reiner Blödsinn, aber ein Angsthase warst du ja immer schon. Ich hab's dir gesagt: Die

Wände wollte die Versicherung, und das Dach ist wegen der Sonne. Heutzutage ...«

»Aber die Steine waren gefährlich«, beharrte Mutter und fingerte hektisch an ihrem Goldkettchen herum. »Du hast es selbst gesagt.« Ihre Stimme klang weinerlich, was Carmen hasste.

Vater wandte sich ab. »Dummejungenstreiche, sonst nichts.« Auf dem Weg um den Pool herum ging er voraus. »Hier ist alles sicher«, rief er über die Schulter. »Du brauchst keine Angst zu haben, Carmen.«

Hinter dem Pool kamen zwei blau gestrichene Häuschen in Sicht, in kanarischem Stil mit ziegelgedecktem Zelt Dach.

»Wie niedlich«, rief Carmen. »Wofür sind die denn?« Palmen in gewaltigen Kübeln beschatteten sie.

»Gefallen sie dir?« Vater drehte sich um und strahlte. »Das ist gut, die sind nämlich für euch. Für dich und Pedro, falls ihr mal für länger hier seid.«

»Na, das nenne ich einen Anreiz«, sagte Carmen lachend. Wenn sie das *abuella* erzählte! »War Pedro schon hier?«

»Er kommt Weihnachten«, sagte Mutter, die ihnen gefolgt war, mit heiterer Miene. »Mit seiner neuen Freundin.«

»Schade«, erwiderte Carmen. »Weihnachten muss ich wieder bei *abuella* sein, das geht nicht anders.« Andererseits hatte Pedro schon so manche Freundin mitgebracht ...

Durch die grüne kassettierte Holztür betraten sie einen großen Raum, wie er hier als Aufenthaltsort für die ganze Familie üblich war. Mit bequemen Möbeln eingerichtet und in warmen Farben. Die Zimmerdecke nahm die Dachform auf, das schaffte Luft zum Atmen. Türen führten in weitere Räume. Alles war so schön und liebevoll gestaltet, dass Carmen nicht anders konnte, als ihren Eltern um den Hals zu fallen. Mutter wischte sich tatsächlich eine Träne aus dem Augenwinkel, und Vater strahlte.

Carmen entflohen vor die Tür, um der wabernden Sentimentalität zu entgehen. Zwischen den Palmen wirkte der Pool wie ein lauschiger See und gar nicht mehr protzig. Am liebsten hätte sie sich gleich hineingestürzt. Es war wohl doch etwas daran, was Mutter erzählt hatte: Vater legte wieder mehr Wert aufs Familienleben, und wie immer übertrieb er es. Ein Familienmensch,

mit einem Mal. Eine Alterserscheinung womöglich, auch wenn Carmen das kaum glauben konnte. Wenn man ihn so sah – agil, weniger behäbig, mit erfolgsgewohntem Lächeln –, vergaß man die siebzig Jahre leicht.

Aber da war die Markise. Wegen der Sonne? Das glaubte er doch selbst nicht. Die mysteriösen Steine hatten ihn mehr erschreckt, als er zugeben wollte. Und dann die Glaswände, viele Meter Panzerglas ... Vater ließ sich die Angst, die er nicht hatte, einiges kosten.

»Du kannst erst mal auspacken und dich umziehen«, sagte Mutter hinter ihr. »Wir haben Gäste zum Essen.« Ein zarter Hinweis, dass ein T-Shirt nicht ausreichen würde.

»Wer kommt denn?« Lieber wäre Carmen mit ihren Eltern allein geblieben.

»Du kennst sie«, meinte Vater. »Mit den jungen Leuten habt ihr früher gespielt.« Doch als er die Namen nannte, sagten sie Carmen nichts. »Wir dachten, es sei eine gute Idee, wenn du ein wenig Kontakt kriegst. Du wirst ja sicher nicht immer mit uns Alten zusammenhocken mögen.«

»Mmh.« Was dachte er, wie lange sie bleiben wollte? Wenn sie Mutter glauben und ihren eigenen Augen trauen konnte, war doch alles in Ordnung. Friede, Freude, Eierkuchen bei den beiden – was tat sie eigentlich hier?

Andererseits: Im Dezember war der Wannsee längst nicht so verlockend wie das leicht bewegte blaue Wasser vor ihr, darüber – wo nicht die blöde Markise sie verdeckte – rot glühende Sonnenuntergangswolken. Im Westen das rötlich angestrahlte Meer ... Konnte man dort sogar Punta Brava sehen? Ein Bad mit Blick über das Orotava-Tal – verstehen konnte sie Vater schon. Aber musste alles gleich so gigantisch sein?

»Bis gleich, Carmen. Nimm einfach den Aufzug.« Hand in Hand – den Streit um die Steine hatte es nie gegeben – verschwanden ihre Eltern im rosafarbenen Dämmerlicht.